Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 73 (1990)
Heft: 7

Buchbesprechung: Der getäuschte Glaube [Karlheinz Deschner]
Autor: Mächler, Robert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würde. Schon der Appell der Schweizer Katholiken an den Papst, er möge Haas abberufen, tönt paradox, hat doch Wojtiyla höchst persönlich den erzkonservativen Mann eingesetzt. Soll sich der Papst selbst desavouieren oder in väterlicher Fürsorge für einmal die Schäflein nach dem Strich streicheln? Beide Verhaltensweisen lassen falsche Schlüsse zu. Je nach dem erschiene der Papst unbeugsam und hart bzw. stur, oder dann gütig, aber auch schwach.
Der Kirche geht es dabei einzig darum, wie die Herde dazuzubringen sei, einen Hirten, ein Zentrum, die absolute Autorität des kirchlichen Lehramtes anzuerkennen. Das war und wird vermutlich immer schwierig sein, ausser in Zeiten totaler und faschistischer Repression. Denn der Freiheitswille im Menschen ist nicht zu töten, so sehr auch religiöse und sonstige Erziehung seinen Drang nach Erkenntnis und freier Entscheidung mit allen Mitteln im Keim zu ersticken versuchen.
Der allgemeine Konsens ist die sicherste Basis jeder Ordnung und Autorität. Dieser Konsens fehlt heute in der Kirche oder ist nicht mehr so breit. Das mag mit dem Glaubensschwund zusammenhängen. Ohne Glauben, ohne einen festen Glauben kann sich keine kirchliche Autorität halten. Deshalb beschwört die Kirche unablässig ihre Anhänger, am «Glauben der Väter» festzuhalten, ständig für den rechten Glauben zu beten, was für viele oder gar die meisten zur «Lebensaufgabe» wird. Denn die Vernunft meldet unaufhörlich ihre Rechte, und der Zweifel nagt ewig an den sogenannten geoffenbarten Wahrheiten.
Wenn also aus der konservativen katholischen Ecke der Vorwurf an die «Aufständischen» ergeht, mit ihrem Glauben stehe es nicht zum Besten, so hat der Vorwurf durchaus seine Berechtigung. Nun pflegen solche Leute selten zu fragen, warum sich so viele mit dem Glauben und der Anerkennung der bischöflichen und päpstlichen Autorität schwer tun. Für sie steht unmissverständlich fest: Wer trotz aller Anfechtungen gläubig bleibt, der ist ein guter Mensch. Wie oft müssen sich ehrliche und denkende Christen von den abgerichteten Frömmlern die Sünde des Stolzes vorwerfen lassen? Wie sagte schon Nietzsche? «Sie sind wie aufgezogene Uhren: das Tick-Tack nennen sie Tugend».
Wenn die Loslösung aus der Glaubensgemeinschaft schwierig und schmerzlich ist, so ist der Verbleib darin für viele notwendig konfliktbeladen. So ist der gläubige, aber wache Mensch hin und her gerissen zwischen dem berechtigten Anspruch der Vernunft, der nichts weiter ist als ein Streben nach Erkenntnis, Wahrheit und Gewissheit, und der emotionalen Bindung an eine Lebensgemeinschaft, die gewisse Glaubensvorstellungen pflegt und schätzt. Diese ontologische, d. h. wesensmässige Unsicherheit des Menschen machen sich die Kirchen zunütze. Es wäre sonst nicht zu verstehen, warum enttäuschte Christen der Kirche nicht definitiv den Rükken kehren.
Erwachsene Menschen schauen nicht hilflos zum Priester, zum Bischof oder zum Past empor, und erwarten von diesen nicht die Weisungen zum richtigen Handeln. Sind jetzt die empörten und aufbegehrenden Christen auf dem Wege zum Erwachsenwerden? Einige bestimmt, die «breite Masse» aber wird weiterhin die Kirche brauchen. So wird - sieht man ab von der Aufregung, ein paar Kirchenaustritten, einer eventuellen Bistumssplitterung und sogar dem Rücktritt samt Beförderung eines Bischofs - nichts Weltbewegendes in die Annalen eingehen. Die Kirche bleibt im Dorf. Oder wer weiss: Was dem hämischen und oberflächlichen Freidenker als belangloser Konflikt erschien, war in der Tat für die Mitbeteiligten eine Gelegenheit für geistiges Wachstum und innere Reifung. . . •

Buchtip

Robert Mächler zum Thema

Aus der Geschichte übernatürlicher Wahrheiten

Umfassende Aufklärung über die schlechten Früchte der christlichen Religion ist die Aufgabe, die sich der Kirchenhistoriker **Karlheinz Deschner** gestellt hat. Der Stoff wird für seine im Entstehen begriffene, auf zehn Bände berechnete «Kriminalgeschichte des Christentums» ausreichen. Daneben trägt er aber auch zur Erhellung der komplizierten geistesgeschichtlichen Vorgänge bei, aus denen das Lehrgebäude dieser Religion entstanden ist. Unter Beschränkung auf einige Hauptlehren tut er dies in dem Buch **«Der gefälschte Glaube»** (München 1988), der aktualisierten und erweiterten Neuausgabe einer einschlägigen früheren Publikation.
Seinen Ausführungen über die Entstehung der Dogmen stellt Deschner das lapidare Wort des seinerzeit von Rom exkommunizierten modernistischen Theologen Alfred Loisy voran: «Was Jesus verkündigte, war das Reich Gottes, und was kam, war die Kirche». Die Kirche hat Jesus vergottet, und als Sachwalterin des christologischen Dogmas hat sie sich die diesseitige Verfügungsgewalt über das ins Jenseits verlegte Reich Gottes angemasst. Deschner stimmt nicht denen zu, die einen historischen Jesus leugnen, das heisst, die von den Evangelien geschilderte Gestalt für reine Erfindung halten. Er erinnert jedoch an die vielen heidnischen Analogien zum sterbenden und auferstehenden Gottmenschen des Neuen Testaments. Die Frage, weshalb unter allen andern Propheten gerade Jesus einen Eindruck hinterliess, der seine weltgeschichtlich einzigartige Vergottung zur Folge hatte, ist freilich schwer zu beantworten. Entgegen der Meinung Deschners, im Christentum sei nichts originell, muss eben die Gestalt Jesu als das Originelle und Wirkungsmächtige anerkannt werden. Beizupflichten ist dem Verfasser in der Einschätzung des Apostels Paulus als des Mannes, der den Grund zum kirchlichen Jesuskult gelegt hat und damit, wie Nietzsche sich ausdrückte, zum «Erfinder der Christlichkeit» geworden ist.
Die weitverbreitete Ansicht, Glaube sei etwas ganz anderes als Aberglaube, ist nach Deschner «unter allem Aberglauben der grösste». Zahlreiche Belege dafür bringt er in den drei Kapiteln

Fortsetzung Seite 53

Protesten aus den betroffenen Kantonen geführt. So hat die Regierung von Schwyz beschlossen, die Kontakte mit «Chur» auf ein absolutes Mindestmass zu reduzieren.
Die Situation ist umso gravierender, als der neubestellte Churer Bischof der antidemokratisch-autoritären Organisation «Opus Dei» zumindest nahesteht. Diese ist bezeichnenderweise 1928 im Umfeld der spanischen Militärdiktatur von Primo de Rivera mit Billigung und Förderung des dortigen Regimes entstanden und hat sich insbesondere während der Zeit des spanischen Franco-Faschismus weiter ausgebreitet. Sie hat auch im Kanton Zürich in den letzten Jahrzehnten wieder versucht, staatliche Schulen und private Organisationen zu unterwandern. Möglicherweise gehört ihr der neue Bischof sogar direkt an. Da es zu den Charakteristiken dieser militanten Bewegung gehört, dass ihre Angehörigen im von ihnen so verstandenen «höheren Interesse» ihre Zugehörigkeit zum «Opus Dei» sogar leugnen dürfen, können das Dritte nie genau wissen.
Innerhalb der römisch-katholischen Kirche hat das «Opus Dei» früher dem Jesuitenorden zugeschriebene Züge übernommen, der sich seinerseits stark gewandelt und in fortschrittlicher Richtung entwickelt hat.
Es besteht somit Anlass zur Befürchtung, dass auf dem Wege über die Einsetzung von demokratiefeindlichen kirchlichen Oberhirten von der römischen Kurie aus die Absicht verwirklicht wird, die aufgrund des bestehenden kantonalen römisch-katholischen Kirchengesetzes demokratisch zu wählenden Pfarrer zentralistisch zu disziplinieren, um so in einem weit über das Feld der pastoralen Tätigkeit in der Kirche hinausreichenden politischen Umfeld den Einfluss antidemokratischer Kräfte zu stärken.
Der demokratische und weltanschaulich neutrale Staat hat in einer solchen Situation zumindest dafür zu sorgen, dass keine finanziellen Mittel, welche der Kirche aufgrund staatlicher Bestimmungen zufliessen, zu solchen Zwecken, die sich unmittelbar gegen die hierzulande verankerte demokratische Auffassung der Gestaltung des öffentlichen Lebens richten, missbraucht werden können. Das ist umso wichtiger, falls die Kurie dem Wunsche der römisch-katholischen Zentralkommission für den Kanton Zürich nachkommen sollte, für den Kanton Zürich ein eigens Bistum einzurichten.
Um der unerträglichen Machtgier der römischen Kurie wenigstens hier einen Riegel zu schieben, ist deshalb das katholische Kirchengesetz in diesem Sinne zu ergänzen. Die vorgeschlagene Bestimmung erlaubt Zahlungen insbesondere an das Bistum und an Einrichtungen, die von diesem einseitig abhängig sind, nur noch, wenn entweder die Besetzung des Bischofsstuhles nach demokratischen Regeln, also durch Mitwirkung aller Betroffenen, oder aber nach den Regeln staatsvertraglicher Abmachungen zwischen dem Papst und den betroffenen Kantonen erfolgt. Die Kantone werden solche Abmachungen nur dann treffen, wenn darin das Mitspracherecht der Ortskirche unübergehbar verankert werden kann.

Forch, 22. Mai 1990 *Ludwig A. Minelli*

Fortsetzung von Seite 51

über Taufe, Abendmahl und Busse. Wie das Christusdogma, so hat auch die Sakramentenlehre mancherlei vorchristliche Analogien, die zum Teil den Kirchen als Vorbild und Anregung gedient haben. Doch kaum anderswo begegnet man so grotesken Auswüchsen frommer Spitzfindigkeit wie in der katholischen Pastoraltheologie. Halb erheitert, halb betrübt und ärgerlich liest man, was Deschner etwa an Anweisungen zur Taufe einer Missgeburt gefunden hat, oder den von ihm kommentierten Briefwechsel über die Frage, ob ein Vegetarier bei der heiligen Kommunion Fleisch und Blut Christi geniessen dürfe. Drastisch wird die Kunst der geistlichen Gängelung auch in den Abschnitten über Beichte, Busse und Ablass belegt. Mögen sich neuere Pastoraltheologen allzu verfänglicher Überlegungen und Weisungen enthalten, so beharrt die Kirche doch weiterhin auf der mirakulösen Wirkung ihrer Sakramente.
Von dem neuzeitlichen Haupt- und Meisterstück gefälschten Glaubens, vom ‚Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit, handelt der letzte Teil des Buches. Der Verfasser weist nach, dass dieses Dogma weder aus der Bibel noch aus den Lehren der älteren Kirchenväter zu begründen ist und dass es durch notorische «Ketzereien» einzelner Päpste auch geschichtlich Lügen gestraft wird. Die Machenschaften, mit denen es am Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70) gegen viele warnende Stimmen durchgesetzt wurde, bilden eine der grössten Farcen der Kirchengeschichte. Mit der Gegenüberstellung zweier namhafter Kritiker des Dogmas, Hans Küngs und Hubertus Mynareks, exemplifiziert Deschner die Nachwirkung in unserer Zeit. Küng, obschon von seiner Kirche gemassregelt, blieb katholisch; Mynarek brach mit ihr und zog sich dadurch viel Unbill zu. Deschners Sympathie gilt selbstverständlich dem kompromisslosen Exkatholiken. Selber ein solcher, fasst er sein Urteil über die römische Heilsanstalt in die Worte zusammen: «Man kann in dieser Kirche längst nichts mehr retten, sondern nur sich noch und andere vor ihr! Denn Kirche, das ist eine Praxis, die blind macht, um zu führen, die krank macht, um heilen zu können, die in Nöten hilft, die man ohne sie gar nicht hätte; das Gängeln derer, die noch immer glauben, durch jene, die es nicht mehr tun.»

Karlheinz Deschner: Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. Knesebeck und Schuler Verlag, München 1988. 280 Seiten.